



Funk_R_1994i

Erich Fromm und die Kunst des Liebens

Rainer Funk

„Erich Fromm und die Kunst des Liebens,“ in: E. Fromm, *Die Kunst des Liebens*, mit einem Nachwort von Rainer Funk (Klassiker des modernen Denkens), Gütersloh (Bertelsmann Club) 1994, pp. 160-175.

Copyright © 1994 and 2011 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tuebingen, Germany; E-Mail: funk[at-symbol]fromm-online.com.

Erfülltes Leben wurde schon immer mit der Fähigkeit zu lieben in Verbindung gebracht: vom *Hohen Lied* des Alten Testaments über die *ars amandi* des Ovid bis zu Fromms *Die Kunst des Liebens*. Daß Fromms kleines Buch ihn in aller Welt bekannt machen sollte, war nicht vorauszusehen. *Die Kunst des Liebens* entstand eher zufällig und nicht aus Fromms eigener Initiative. Ruth Nanda Anshen, eine agile amerikanische Publizistin, kannte, was Fromm hier und da über die Liebe geschrieben hatte und ermunterte ihn, seine verstreut geäußerten Gedanken in einem Buch ihrer Reihe „World perspectives“ zu sammeln. Diesem Wunsch kam Fromm nach und veröffentlichte 1956 *The Art of Loving*. Das Thema „Liebe“ fand damals kaum bei Psychologen Beachtung. Tatsächlich gab es im humanwissenschaftlichen Bereich vor Fromms *Die Kunst des Liebens* keine ernstzunehmenden Publikationen zum Thema.

Seit seiner Erstveröffentlichung hat das Buch wie kein zweites Sachbuch in diesem Jahrhundert seine Leser gefunden. Allein in Deutschland wurden davon in der Zwischenzeit weit über drei Millionen Exemplare verkauft. Weltweit dürften in über 50 Sprachen gut 25 Millionen Exemplare aufgelegt worden sein. Millionenaufgaben erreicht das Buch derzeit in den Staaten der früheren Sowjetunion und des Fernen Ostens, aber auch in den angelsächsischen und spanisch sprechenden Ländern, in den Fromm schon immer ein viel gelesener Autor war, gehen die jährlichen Auflagen noch immer in die Hunderttausende. Es gibt keinen Zweifel daran, daß das Buch auch noch in 50 und 100 Jahren gelesen wird.

Der Siegeszug, den das kleine Buch seit seiner Erstveröffentlichung genommen hat, läßt sich nicht nur damit erklären, daß Fromm der erste war, der sich als Humanist und Psychologe dem Thema „Liebe“ zugewandt hat. Die Gründe liegen vor allem darin, daß er selbst zeitlebens sehr um seine eigene Fähigkeit zu lieben bemüht war und von etwas schreibt, was er tatsächlich selbst erfahren und praktiziert hat.

Als Fromm seinen Weltbestseller *Die Kunst des Liebens* schrieb, war er selbst 56 Jahre alt. Er lebte in Mexiko, wohin der gebürtige Frankfurter Psychoanalytiker und Sozialpsychologe 1950 von New York aus wegen der Erkrankung seiner zweiten Frau Henny gezogen war. Henny war 1952 ihrer arthritischen Erkrankung erlegen. Einige Monate



später hatte sich Fromm erneut verliebt und Ende 1953 Annis Freeman geheiratet. Seine dritte Frau Annis war Amerikanerin und so ganz anders als er. Aber Fromm suchte auch keine Frau, die ein Spiegelbild von ihm war. So verschieden sie waren, so respektvoll, zärtlich und liebend begegneten sie sich einander. 1974 siedelten sie von Cuernavaca bei Mexiko-Stadt nach Locarno in die Schweiz über und verbrachten die letzten sechs Lebensjahre am Lago Maggiore im sechsten Stock eines Apartmenthauses.

Fromm scheute die Öffentlichkeit, wenn es um ihn als Person ging. Es gibt keine Berichte oder Interviews, in denen er von seiner Liebe spräche oder gar mit ihr hausieren ginge. Es gibt aber viele einzelne Menschen, die ihn in seiner Liebesfähigkeit wahrgenommen haben. An erster Stelle sind hier seine Patienten zu nennen sowie die vielen, die ihn besuchten und sich mit ihm über persönliche oder wissenschaftliche Themen unterhielten. Seine Liebe ihnen gegenüber zeigte sich vor allem in seiner Fähigkeit, sich tatsächlich für sein Gegenüber zu interessieren, sich auf den anderen zu konzentrieren, ihn nicht nur in dem, was er sagte, wahrzunehmen, sondern in den das Gespräch tragenden Leidenschaften und Stimmungen.

Nach Fromms Tod am 18. März 1980 zeigte mir Annis viele kleine Notizzettel, die sie in den letzten Jahren vor seinem Tod von ihm bekommen hatte. Wenn er morgens aufstand, während sie noch schlief, schrieb er ihr eine kleine „message“, eine Botschaft, damit sie, wenn sie aufwachte, etwas Liebes von ihm vorfand. So erfuhr sie schon beim Aufwachen: „Schön, daß es Dich gibt!“

Was ist Liebe?

Kaum ein Wort wurde und wird so strapaziert, wie das Wort „Liebe“. Es wird sowohl gebraucht, um eine Erfahrung des Einsseins zu bezeichnen, als auch um das Recht auf den Körper des anderen einzufordern. Liebe dient den Ethikern als Prinzip aller Moralität und dem Unselbständigen als Alibi für seine Unfähigkeit, auf eigenen Füßen zu stehen. An Weihnachten läßt sich die Liebe einer Gesellschaft am Warenumsatz messen, im kriegerischen Einsatz zeigt sie sich als Vaterlandsliebe und kostet vielleicht das Leben - das eigene oder doch wenigstens das des Feindes. Fast jedes Verhalten kann als Ausdruck der Liebe verstanden werden, sofern nur das richtige Verständnis von dem, was wertvoll ist, vorliegt.

Um dem Phänomen „Liebe“ näherzukommen, versucht man gerne, die Liebe einer bestimmten Dimension des Menschlichen zuzuordnen. Doch Liebe ist nicht identisch mit einer bestimmten Gesinnung - so als wäre Liebe nur eine geistige Größe. Liebe ist aber auch nicht einfach identisch mit einem Gefühl. Weder das Geistige noch das Emotionale kann also das Phänomen Liebe definieren.

Liebe wird von vielen Menschen bevorzugt im Zusammenhang mit ihren sexuellen Wünschen erlebt. Sexuelles Begehren geht tatsächlich bei vielen Menschen mit der Fähigkeit einher, den Körper, ja manchmal auch die Persönlichkeit des oder der Begehrten wertzuschätzen, zu lieben. So kommt es, daß die Fähigkeit zur Liebe mit der Sexualität verbunden wird und als mit dem körperlichen sexuellen Bedürfnis einhergehend verstanden wird. Wer immer ein wenig Erfahrung mit seiner Sexualität und seiner Liebesfähigkeit gemacht hat, weiß, wie wenig zutreffend es ist, die Liebesfähigkeit des Menschen im animalischen Paarungsbedürfnis oder im sexuellen Begehren wurzeln zu lassen. Offensichtlich entspringt die Liebesfähigkeit einer anderen Wurzel als das sexuelle Begeh-



ren. Letzteres hat der Mensch mit dem Tier gemein und entspringt einem körperlichen Trieb oder Bedürfnis, während die Fähigkeit zu lieben unabhängig vom sexuellen Bedürfnis ihren Ursprung in einem nur für den Menschen typischen psychischen Bedürfnis hat.

Ganz im Gegensatz zu unser landläufigen Vorstellung, daß es nur zwei Gruppen von Bedürfnissen gibt - nämlich körperliche und geistige - hat Fromm die Theorie entwickelt, daß es eigenständige psychische Bedürfnisse gibt, die nicht reduzierbar sind auf das Körperliche oder Geistige. Hierin unterscheidet sich Fromm von seinem großen Vorbild Sigmund Freud, der im letzten doch versuchte, das Psychische im Körperlichen, nämlich in der Sexualität, im Sexualtrieb, zu verankern.

Für Fromm gibt es eigenständige psychische Bedürfnisse und eines der wichtigsten psychischen Bedürfnisse ist das Bedürfnis nach Bezogenheit. Der Mensch muß auf diese psychischen Bedürfnisse reagieren, wenn er nicht zugrunde gehen will. Liebe ist eine mögliche Antwort auf dieses Bedürfnis nach Bezogenheit. Alle Liebeserscheinungen, und sind sie noch so eigensüchtig und destruktiv, sind Spielarten der Befriedigung dieses Bedürfnisses nach Bezogenheit.

Liebe wurzelt im Bedürfnis nach Bezogenheit und ist deshalb eine Beziehungsgröße. Sie ist eine psychische Kraft innerhalb einer Bezogenheit. Diese Bezogenheit kann produktiv oder nicht-produktiv sein. Entsprechend sind die Verständnisse von Liebe und die Versuche, die Kunst des Liebens zu erlernen, echte Wege oder Irrwege.

Irrwege der Liebe

Die Irrwege der Liebe hat Fromm gemäß den von ihm entwickelten nicht-produktiven Charakterorientierungen beschrieben. Ein erster Irrweg ist, *Liebe als Unterwerfung und Selbstlosigkeit* zu verstehen. Bei dieser Art masochistischer Liebe gibt der Liebende sein eigenes Leben, seine eigenen Wünsche und Bedürfnisse auf - verdrängt sie - und macht sich zu einem Teil des anderen. Er für sich selbst ist gar nichts, der andere ist alles. Wer sich dem anderen in dieser Weise unterwirft, spürt sich selbst nur durch den anderen, so daß ihm kein originäres Erfahren seiner eigenen Möglichkeiten und Kräfte mehr möglich ist.

Nun kann ein solcher Selbstverlust über lange Zeit ganz gut funktionieren, so lange nämlich, als ein Partner da ist, dem sich ein solcher Mensch unterwerfen kann. Objektiv gesehen ist zwar auch eine solche Beziehung unfruchtbar, weil der Sich-Unterwerfende nur als „Abziehbild“ lebt und keine wirkliche Liebesfähigkeit, kritische Vernunft, Spontaneität und Kreativität entwickeln kann, subjektiv kann jemand sich trotzdem sehr geborgen fühlen. Freilich zeigt bei näherer Betrachtung: Ein derart Liebender vermag nicht mehr wirklich selbst zu denken; seine Gefühle sind in Wahrheit nicht *seine* Gefühle, sondern die von ihm erwarteten und vom anderen her ermöglichten Gefühle. Sein Handeln ist nicht Ausdruck seiner Freude an der Weltgestaltung, sondern ein Produkt eines Befehles, eines inneren Zwanges oder einer fremden Erwartungshaltung.

Ein zweiter Irrweg der Liebe versteht unter „Liebe“ in erster Linie *Beherrschung und bevormundende Fürsorge*. Bei diesem eher sadistischen Verständnis von Liebe befriedigt ein Mensch sein Bedürfnis nach Bezogenheit dadurch, daß er sich andere Menschen unterwirft und versucht, sie von sich abhängig zu machen, indem er über andere Macht, Recht, Fürsorge oder sonstwie die Oberhand haben will. Auch bei dieser Art von Liebe



macht ein Mensch sich von einem anderen in einer Weise abhängig, daß er sich selbst entmündigt und aufgibt. Dadurch, daß er andere beherrschen kann, ist er nicht darauf angewiesen, die Kräfte zur Bewältigung seiner Lebenssituation in sich selbst, in seinen Fähigkeiten zu Vernunft und Liebe suchen zu müssen.

Vielleicht ist es bei einer solchen Hingabe an die Umwelt nicht so augenfällig, daß der Mensch sich hier in Wirklichkeit selbstentmündigt und depotenziert. Doch warum gebraucht ein solcher Mensch die anderen, wenn nicht, um seine eigene Ohnmacht, Isolation und Einsamkeit zu bekämpfen, - aber eben nicht mit den ihm eigenen und mitgegebenen Kräften, sondern mit Hilfe jener Menschen, über die er Herrschaft ausübt? Er bezieht sein Selbstwertgefühl, seine eigene Mündigkeit nur aus der Tatsache, daß er über andere herrschen kann, für andere das Sorgerecht hat, anstelle von anderen sprechen kann.

Auch wenn dies für die meisten heute als ganz normal erscheint, für Fromm ist auch jene Liebe ein Irrweg bei der *Liebe als faire Partnerschaftlichkeit* begriffen wird. Für die moderne Marktwirtschaft wird Liebe zu einem Wechselbegriff für das, was ein Mensch braucht oder wodurch er brauchbar ist. Ob jemand zur Liebe fähig ist, mißt sich daran, ob und wie er am besten vom anderen akzeptiert wird und gebraucht werden kann. Der Gebrauchswert des anderen bestimmt die Frage der Liebe und ob jemand liebenswert ist.

Die Fähigkeit, sich ganz an den Erwartungen des anderen zu orientieren und sich völlig anzupassen, ist daher ein wesentliches Merkmal gegenwärtigen Liebesverständnisses. Man muß o. k. sein und mitspielen; und wer mitspielt, ist o. k. Jeder Nonkonformismus führt ins gesellschaftliche Abseits und wird als Mangel an Fairneß gebrandmarkt. Was unter der Flagge partnerschaftlicher Liebe fährt und in den Hafen der Ehe führt, dient nur allzuoft dazu, den gegenseitigen Gebrauchswert abzutasten, um sich der vorübergehenden oder manchmal auch lebenslangen Nutznießung zu versichern.

Obwohl sich Liebe und Narzißmus eigentlich ausschließen, so entpuppt sich die *Liebe* vieler Menschen bei näherem Hinsehen als *narzißtische Selbstsucht und Selbstlosigkeit*. Neben dem uns allen bekannten Menschen, für den Liebe ganz wesentlich Selbstsucht und aufgeblasene Selbstgefälligkeit ist, gibt auch „unauffälligere“ Typen narzißtischer Liebe. Wo jemand „verliebt“ ist in andere Menschen oder in Ideen, Glaubenserfahrungen oder politischen Überzeugungen, ist das Heißgeliebte meist nur ein auf den anderen oder auf eine Institution projizierter Selbstaspekt. In Wirklichkeit ist so jemand in sein eigenes Idealbild verliebt, darf diese Form der Selbstliebe aber nur zulassen, wenn sie als Qualität einem anderen zugeschrieben werden kann. Gerade die ganz selbstlose Nächstenliebe kann Ausdruck narzißtischer Selbstsucht sein, bei der sich jemand je neu im anderen selbst suchen muß aus völliger Selbst-Losigkeit.

Schließlich gibt es als fünften Irrweg der Liebe den *nekrophildestruktiven Typus*. Nekros ist ein griechisches Wort und heißt der Leichnam, das Tote. Gemeint ist im Blick auf die Liebe, daß die Menschen heute in erster Linie das lieben und sich von dem angezogen fühlen, was tot oder leblos ist oder in diesen Zustand gebracht werden kann. Anziehend ist, was gefühllos, rein verstandesmäßig, maschinell, zerstörerisch, dinghaft, berechenbar ist. Dies gilt auch für die Partnerschaft: Attraktiv ist ein Partner, wenn er berechenbar ist. Berechenbar ist ein Mensch aber nur, wenn er seine Spontaneität, Lebendigkeit, Gefühlhaftigkeit, Affektivität verloren hat, wenn er zu einem Ding geworden ist, das man dann berechnen und kontrollieren kann und über das man total verfügen kann.



Wie alle Irrwege der Liebe ist auch die Liebe zum Toten, die Nekrophilie, für Fromm ein durch bestimmte gesellschaftliche Bedingungen erzeugter Irrweg der Liebe. Er zeigt sich in den Beziehungen der Partner, aber auch in den Beziehungen der Eltern zu den Kindern und umgekehrt, in den Beziehungen des Menschen zur Natur oder zu Gott, zu den eigenen Gefühlen, zur Arbeit, zur Freizeit. Überall läßt sich zeigen, daß etwas, das lebendig ist, bevorzugt nur noch rein verstandesgemäß, ohne Gefühle - und Gefühle sind nun einmal das Lebendigste, was es im Menschen gibt - wahrgenommen wird und alles versachlicht und berechenbar gemacht wird.

Den genannten fünf Grundorientierungen zwischenmenschlicher Beziehungen ist gemeinsam, daß bei ihnen zwar von Liebe gesprochen wird und die Liebe angeblich das Kennzeichen ihrer Beziehung zur Umwelt ist, in Wirklichkeit aber die Rede von der Liebe nur den eigentlichen Zielwert verdecken soll.

Der *Unterwürfige* kann nicht lieben, weil er in seine Unselbständigkeit und Abhängigkeit verliebt ist. Der *Herrsüchtige* kann nicht lieben, weil er in sein Überlegenheitsgefühl verliebt ist. Der *faire Partner* kann nicht lieben, weil er in seinen Marktwert verliebt ist. Der *Selbstüchtige* und der *selbstlose Narzißt* können nicht lieben, weil sie nur noch in ihre eigene, meist unreal aufgeblasene Welt verliebt sind. Der *das Leblose Liebende* kann nicht lieben, weil er in seine Lust am Berechenbaren verliebt ist.

Die Gründe für derartige Irrwege der Liebe liegen nach Fromm nicht einfach nur in der Kindheit eines Menschen, sondern - entwicklungspsychologisch gesehen - in der Liebesfähigkeit der Bezugspersonen, wobei die Bezugspersonen und ihr Charakter für Fromm nur „Agenturen“ der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erwartungen sind. Wieweit ein Mensch diese Irrwege der Liebe auch als solche wahrnimmt, hängt größtenteils davon ab, wie stark eine Gesellschaft zu ihrem Funktionieren auf diese Fehlformen angewiesen ist. Für eine auf Ausbeutung und Kontrolle aufgebaute Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung wird Liebe notwendig als Wettbewerb und Herrschaft über den anderen gelten, so daß der Einzelne nur schwer und für sich realisieren kann, daß eine Autoritätsabhängigkeit nichts mit Liebe zu tun hat. So ist gerade das, was der „gesunde Menschenverstand“ unter Liebe versteht, oft ein Irrweg der Liebe, die aber von der Gesellschaft akzeptiert und gefördert wird.

Die verschiedenen Irrwege der Liebe haben einen gemeinsamen Nenner: Liebe wird immer als etwas verstanden, das zur Unabhängigkeit und Freiheit in Widerspruch steht. Nie ist der Mensch selbst Ursprung und Quelle der liebenden Einstellung, sondern immer eine Bestimmung oder Funktion von ihm. Um es in den Begriffen von „Haben oder Sein“ auszudrücken: Die liebende Einstellung wird bei den Irrwegen immer vom Objekt der Liebe her definiert. Wo ein Mensch sich selbst von dem her bestimmt, was er hat und haben kann, wird sich die Liebe immer als Fehlform manifestieren, denn es ist nicht wirklich das Subjekt, das liebt, sondern nur das Subjekt, insofern es sich vom Haben des Liebes-Objektes bestimmen kann.

Wege der Liebe

Liebe setzt voraus, daß der Mensch aus sich selbst lebt, setzt also einen Reifungsprozeß voraus, bei dem der Mensch tatsächlich zum Subjekt seines Lebens geworden ist. Kennzeichnend für eine Liebe, die aus der Unmittelbarkeit des originären Lebensvollzugs kommt, ist Spontaneität (von der lateinischen Wurzel „sponte“ = aus freien Stücken)



bzw. spontanes Tätigsein. Fromm spricht von „produktiver“ Liebe (im Gegensatz zu den Irrwegen, den nicht-produktiven Liebesformen), um deutlich zu machen, daß nur diese Art der Liebe den Menschen zu seiner Entfaltung und zur Erfahrung von Glück bringt. Mit dem Beiwort „produktiv“ ist jedoch nicht Effizienz oder Kreativität gemeint.

Produktivität im seelischen Sinne gibt es nur durch die *Praxis der seelischen Eigenkräfte*. Zu diesen zählt Fromm die produktive Vernunft, die produktive Liebe und das produktive Tätigsein. Sie sind deshalb Eigen- oder Wachstumskräfte, weil sie nur in dem Maße entstehen und wachsen, als sie praktiziert werden. In dieser Eigenart sind sie zum Beispiel der körperlichen Muskelkraft vergleichbar. Auch sie steht nur zur Verfügung und trägt zur Entfaltung von Körperkraft bei, wenn sie praktiziert wird. Sie bildet sich zurück, wenn sie nicht geübt wird. Auch im geistigen Bereich gibt es Eigenkräfte, deren Eigenart es ist, nur in dem Maße zur Verfügung zu stehen und zu wachsen, als sie praktiziert werden. Wer seine Fähigkeit zu phantasieren nicht praktiziert, entwickelt diese geistige Fähigkeit nicht und bleibt phantasielos. Was für körperliche und geistige Eigenkräfte gilt, läßt sich auch von den psychischen Eigenkräften Liebe, Vernunft und produktives Tätigsein sagen.

Weil Produktivität immer Praxis von Eigenkräften heißt, zeichnet sich produktive Liebe immer durch ein Optimum an *Selbständigkeit, Freiheit und Unabhängigkeit* aus. Nur der ist er selbst, der auf eigenen Füßen steht, statt sich von der Gunst anderer tragen zu lassen; nur der ist er selbst, der seine eigenen Sinne wahrnimmt statt sich vom Kitzel der Sensation stimulieren zu lassen; nur der ist er selbst, der seine eigenen Gefühle spürt statt sie zu verdrängen oder durch Pseudogefühle zu ersetzen; nur der ist er selbst, der sich seine eigene Überzeugung bildet, statt der öffentlichen Meinung zu huldigen.

Außer der Tatsache, daß Produktivität immer Praxis der seelischen Eigenkräfte bedeutet, zeichnet sich produktive Liebe dadurch aus, daß dem Menschen durch sie *Energie zufließt*. Dies ist vielleicht das augenfälligste Merkmal produktiver Liebe, das die meisten Menschen wenigstens ansatzweise kennen, etwa wenn sie verliebt sind oder ganz engagiert ein spannendes Buch lesen: nicht nur, daß wir in solchen Situationen ganz konzentriert sein können, uns ganz interessiert und aufmerksam erleben, nicht merken, wie die Zeit vergeht, weil wir ganz unmittelbar auf einen anderen Menschen oder eine spannende Geschichte bezogen sind, und nicht nur, daß wir ganz viel Nähe und Einssein zulassen können und das Bedürfnis haben, zu teilen und uns mitzuteilen, wir fühlen uns frisch, aktiv, belebt, wach, aufmerksam, weil diese Art produktiver Bezogenheit selbst eine Quelle psychischer Energie ist.

Fromm unterscheidet denn auch zwischen zwei Quellen psychischer Energie. Die eine ist „rein physischer Natur ist“, schreibt er im Nachlaßband *Die Pathologie der Normalität* (Beltz Verlag 1991, S. 75). „Sie wurzelt in der Chemie unseres Körpers. Von dieser Energiequelle wissen wir, daß sie etwa ab dem 25. Lebensjahr langsam wieder abnimmt... (Die) andere...entspringt unserem Bezogensein auf die Welt, unserem Interessiertsein. Man kann sie manchmal wahrnehmen, etwa wenn man mit jemandem, den man liebt, zusammen ist, oder wenn man etwas ganz Interessantes, Aufregendes liest... Bei achtzigjährigen Menschen, die ein Leben intensiver Bezogenheit, Liebe, Betroffenheit, Interessiertheit gelebt haben, kann man die tatsächlich überraschende und überwältigende Beobachtung machen, daß diese Menschen ganz frisch und voller Energie sind, ohne daß diese Frische und Energie etwas mit ihrer Körperchemie und den Quellen zu tun hätte, die ihnen ihr Körper zur Verfügung stellt.“



Produktive Liebe ist eine ganz bestimmte Bezogenheitsform, die sich gegenüber den Irrwegen der Liebe dadurch auszeichnet, daß sie nicht auf Kosten des Subjekts der Liebe oder auf Kosten des Objekts geht, das geliebt wird. Wird sie praktiziert, dann kommt es zu einer optimalen Entfaltung der psychischen Kräfte des Menschen und zugleich zu einem Erleben von Einssein mit sich und der menschlichen und natürlichen Umwelt. Bei der produktiven Liebe geht es also um eine Einheitserfahrung unter Wahrung der jeweiligen Ganzheit und Integrität der sich Liebenden. Weder der oder die Liebende noch der oder die Geliebte müssen erst ihre Identität verändern oder gar aufgeben. Produktive Liebe läßt sich weder vom Objekt der Liebe her bestimmen: die Frage, wen man liebt - den Ehepartner, die Kinder, die Natur, Gott, den Feind, das eigene Selbst - ist unter diesem Gesichtspunkt sekundär. Noch läßt sich das, was produktive Liebe im Frommschen Sinne meint von dem her bestimmen, wie intensiv jemand liebt bzw. sein Verliebtsein spürt.

Die Fähigkeit zu produktiver Liebe wird erlernt wie eine Kunst. Aber sie wird nun gerade nicht so erlernt, wie man Grammatik oder Mathematik lernt, weil sie keine äußere erlernbare Verhaltensweise ist, sondern eine Haltung, die sich nur durch das Üben und Praktizieren liebender Bezogenheit aneignen läßt. Die Kunst des Liebens kann man also nur so lernen, daß man je neu den Versuch macht, Liebe zu praktizieren. Es gilt, das Leben teilen und mitteilen zu wollen, aus dem Gefängnis seines eigenen Ego auszubrechen und sich mit all seinen wahrnehmungsmäßigen und gefühlhaften Kräften für das zu interessieren, was beim anderen „da drüben“ ist oder was das andere, Fremde und Ungeliebte in mir selbst ist.

Welche Erfahrungen hat Fromm mit der Kunst des Liebens gemacht? Die allerwichtigste Erfahrung ist wohl jene, von der er in diesem Buch spricht: „Liebe ist eine Aktivität und kein passiver Affekt. Sie ist etwas, das man in sich selbst entwickelt, nicht etwas, dem man verfällt. Ganz allgemein kann man den aktiven Charakter der Liebe so beschreiben, daß man sagt, sie ist in erster Linie ein Geben und nicht ein Empfangen.“

Die meisten Menschen glauben irrtümlich, daß Liebe käuflich sei und daß man sie konsumieren könnte wie alle anderen Dinge des täglichen Bedarfs. Liebe ist eine Aktivität, also etwas, das aus unserem Inneren hervorgeht und nicht etwas, das von außen in uns hineingeht und gebraucht wird. Viele warten vergeblich auf eine beglückende Liebeserfahrung, weil sie zuerst geliebt werden wollen, statt zuerst selber zu lieben; sie wollen erst nehmen, und dann geben; zuerst konsumieren, um sich dann potent zu fühlen.

Eine andere wichtige Erfahrung, die Fromm über die Kunst des Liebens mitteilt, hat er auf diesen Nenner gebracht: „Um die Liebe erleben zu können, muß man das Voneinandergetrenntsein erleben.“ Vor allem viele junge Menschen erleben die Liebe nur als Vereinigung und Verschmelzung. Sie sind „im siebten Himmel“, können sich gar nicht mehr vorstellen, alleine zu sein und erleben sich selbst nur noch im Zusammensein mit dem anderen. Das Erleben des Getrenntseins gehört aber zum Erleben der Liebe hinzu. Wird der andere in seinem Anderssein nicht mehr erlebt und deshalb begehrt, weil er anders ist, dann gibt es auch keine Liebe. Muß der andere nur den eigenen Mangel ausgleichen, wird er nicht wirklich geliebt, sondern ist eine Notwendigkeit.

Auf noch eine andere wichtige Erfahrung seiner eigenen Liebeserfahrung hat Fromm mit Nachdruck verwiesen: „Mein eigenes Selbst ist grundsätzlich ebensosehr ein Objekt meiner Liebe wie eine andere Person.“ Nur wer sich selbst lieben kann, kann auch den anderen lieben. Freilich heißt Selbstliebe nicht Selbstsucht und Egoismus. Selbstliebe



meint die „Bejahung meines eigenen Lebens, meines Glücks, meines Wachstums und meiner Freiheit“. Nur wer für sich sorgen kann, sich bejahen und sich behaupten kann, kann auch für andere sorgen, andere bejahen, für andere eintreten. Nichts ist schlimmer als eine Selbstlosigkeit, bei der ich mich verleugne. „Wer nur den anderen >lieben< kann, der kann überhaupt nicht lieben.“

Wenige Jahre vor seinem Tod hat Fromm sich unter anderem nochmals zur Frage der Liebesfähigkeit geäußert. Es sind Einsichten, die erst posthum im ersten Nachlaßband *Vom Haben zum Sein* (Beltz Verlag 1989) veröffentlicht wurden. Fromm sieht die Liebesfähigkeit des gegenwärtigen Menschen vor allem durch den wachsenden Narzißmus gefährdet. „Der narzißtische Mensch ist außerstande, sich in einen anderen Menschen hineinzusetzen, der anders ist als er.“ Dies ist das Liebesproblem des heutigen Menschen: Wir sind gleichgültig gegenüber allem, was keinen Bezug zu uns hat und was uns nicht spiegelt. Wir sind zunehmend nur in unsersgleichen verliebt.

Fromm hat das Ausmaß dieser Liebesunfähigkeit des heutigen Menschen noch nicht wissen können und doch bereits geahnt: „Die große Liebe wird zum Götzendienst, wenn jemand glaubt, daß der Besitz eines anderen Menschen ihm Antwort auf sein Leben gibt.“ Der fast 80jährige zog anhand seiner lebenslangen Liebeserfahrung die Bilanz (hier zitiert aus *Vom Haben zum Sein*):

*„Die Liebe zu einer Idee
oder zu einem Menschen,
ist still, nicht schrill;
sie ist ruhig, tief;
sie wird jeden Augenblick geboren,
aber sie ist kein Rausch.
Sie ist keine Trunkenheit,
sie führt nicht zu Selbstvergessenheit,
sondern erwächst aus der Überwindung des Ego.“*